

# Sächsische Volkszeitung

erscheint täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- u. Festtage.  
Bezugspreis: Vierteljährl. 1 M. 50 Pf. (ohne Bestellgeld).  
Post-Bestellnummer 6858.  
Bei außerdeutschen Postanstalten laut Zeitungs-Preisliste.  
Einzelnnummer 10 Pfennige.

Unabhängiges Tageblatt  
für Wahrheit, Recht und Freiheit.

Buchdruckerei, Redaktion und Geschäftsstelle:  
Dresden, Pillnicher Straße 43.

Inserate  
werden die 6-spaltige Zeile oder deren Raum mit 15 Pf.  
berechnet, bei Wiederholung bedeutender Rabatt.  
Redaktions-Sprechstunde: 11-1 Uhr.  
Fernsprecher: Amt I. Nr. 1366.

Nr. 140.

Katholiken: Edeltrub.

Dienstag, den 23. Juni 1903.

Protestanten: Vasilus.

2. Jahrgang.

## Zur Stichwahl im 12. Wahlkreise Leipzig-Stadt.

In unserem Sonntags-Veitartikel haben wir auf die Notwendigkeit hingewiesen, daß alle reichstreuere Wähler in Leipzig wie ein Mann zusammenstehen müßten, um dem sozialdemokratischen Kandidaten eine Niederlage zu bereiten. Wir geben ja zu, daß es den Nationalliberalen schwer wird, für eine Woche die Kulturkampffahne einzuziehen. Dergestalt ist das ja bei ihnen nicht, denn für die Katholiken hat diese Partei kein Herz, aber wir glauben, sie würden doch wenigstens den Verstand am rechten Fleck haben, doch auch darin haben wir uns getäuscht. Am selben Tage, an dem die „Nationalist.“ schrieb: „So scharf wir auch den Gegenpart gegen den Ultramontanismus vor der Hauptwahl betonen haben, in diesem Augenblick erscheint es uns politisch unklug, wenn die antiultramontane Wahlvereinigung aus neue ihre Flugblätter ins Land schickt, um zum unbedingten Kampf gegen die Zentrumskandidaten aufzufordern“, erschien in der „Nationalliberalen Korrespondenz“ ein scharfer Kampfarikel gegen die Zentrumskandidaten in Leipzig. Die Herren begehen also in einem Augenblick, wo alles Tremende in den Hintergrund gedrängt werden soll, den Wahrspruch, einen Teil der Wählerschaft mit Verachtung zurückzulassen.

Das „Leipz. Tagebl.“ drückt den Erguß ab, der die Antwort der „Sächs. Nat.-lib. Korresp.“ beweist. Wir entnehmen ihm folgende Sätze:

„Zwar hat auch das Zentrum an zwei Stellen, und zwar in Leipzig-Stadt (12. Wahlkreis) und Bangen (3. Wahlkreis) 243 bzw. 1782 Stimmen, welche es für seinen eigenen Kandidaten geltend hat, in die Wahlgänge zu legen, allein auf die ultramontanen Wähler ist in Sachsen gar kein Verlaß, die Kandidaten des Kartells sind ausnahmslos Gegner der Aufhebung des § 2 des Verfassungsgesetzes; diese Tatsache, sowie die weit verbreitete Sympathie für die Sozialdemokratie machen die ultramontanen Wähler zu wenig zuverlässigen Faktoren bei der Stichwahl. Unter diesen Umständen wird sich kein ordnungsparteilicher Kandidat Hoffnung auf die ultramontanen Stimmen machen können; er wird froh sein müssen, wenn sie nicht dem sozialdemokratischen Gegenkandidaten direkt zugeführt werden. Die ja immerhin mögliche Annahme, daß einer der Stichwahlkandidaten nimmere um den Preis des Verfassungsgesetzes die Bundesgenossenschaft des Zentrums in Sachsen suchen könnte, weisen wir als unpolitisch und unmoralisch mit Entschiedenheit zurück.“

Nach den furchtbaren Niederlagen des Kartells noch diese Sprache?! Wahloser Dünkel und hochmütige Verhöhnung der Zentrumskandidaten und Jedes, der politischer Verantw. ist, als die „Sächs. Nat.-lib. Korresp.“ Unpolitisch und unmoralisch ist schon die Art und Weise der „Sächs. Nat.-lib. Korresp.“, die lieber die Zentrumskandidaten mit Füßtritten behandelt, als ihre Hilfe gegen die Sozialdemokratie in Anspruch zu nehmen. Der Fanatismus über alles! Sollte Herr Haffe in den Reichstag kommen, dann wird ihm das „unpolitisch und unmoralisch“ recht kräftig angekreidet werden.

Dann sagt die Korrespondenz:

„Es bleibt eben nur die Hilfe des liberalen Bürgertums erstrebenswert.“

Ein zweiter Fußtritt gegen die Zentrumskandidaten! Die „Sächs. Nat.-lib. Korresp.“ stellt nun folgende kindliche Rechnung auf: Wenn die liberalen und nationalsozialen Wähler ihre 3333 Stimmen Herrn Haffe bei der Stichwahl geben, dann hat dieser 18 058 Stimmen, welchen 16 140 für den Sozialdemokraten Wotteler gegenüberstehen. Also eine politische Rechnung mit „wenn“ und „wenn“! Ja, ist denn Herr Haffe sicher, daß er jene 3333 erhält? Die Nationalsozialen Dresdens hatten in einer Wählerversammlung erklärt, im Falle der Stichwahl für die Sozialdemokraten stimmen zu wollen. Ist Herr Haffe überzeugt, daß die Leipziger Nationalsozialen nationaler gesinnt sind, als ihre Gesinnungsgenossen in Dresden? Doch setzen wir den Fall, daß alles in der Berechnung der Kartellstimmen klappt, so sind die letzten Reserven der Sozialdemokratie außer acht gelassen, welche bis zum letzten Krüppel zur Wahlurne geschleppt werden. Kann es denn nicht sehr leicht möglich sein, daß Herr Haffe gerade noch die 252 Stimmen der hochmütig verachteten Zentrumskandidaten erhält? Bei Stichwahlen ist sehr vieles möglich! Das sind auch etliche „wenn“ und „wenn“ —. Doch es ist möglich, daß Herr Haffe die gefälligen Auslassungen einige Tage vor der Stichwahl selbst als höchst unklug dünkt. Er möge also erklären, ob er die Auslassungen der „Nat.-lib. Kor.“ prinzipiell gutheißt oder nicht. Sollte er schweigen, so weiß die Zentrumskandidaten, daß der Kandidat damit sein Einverständnis zu dem Artikel zu erkennen gibt. Dann ist auch die Parole der Zentrumskandidaten gegeben: „Wählt keinen der beiden Kandidaten, weder den roten noch den blauen. Enthaltet Euch der Wahl.“ Jede andere Parole setzt nach solchen häßlichen Präjudizien strikte Garantien voraus, daß in Haffes Brust Gerechtigkeit ebenso gegen die Katholiken, wie gegen die Protestanten wohnt. Nur dann kann von einer Unterstützung Haffes gesprochen werden.

Herr Prof. Dr. Haffe weiß, wer im Zentrumswahlkomitee sitzt; es steht ihm nun frei, sich zu erklären.

Er wird doch selbst zugeben müssen, daß sich die Zentrumskandidaten nach einer solchen Zurückweisung ihrer Wahlhilfe nicht für ihn erklären können. Es bleibt ihnen kein anderer Weg übrig, als sich der Wahl vollständig zu enthalten, wenn Herr Dr. Haffe nicht mehr politische Umgangsformen besitzt, als seine unklugen Freunde. Jeder andere Weg müßte die Katholiken direkt dem Spotte ihrer Feinde aussetzen.

Aber auch die Freigabe der Wahl wäre ein taktischer Fehler. Für den Sozialdemokraten darf ein Zentrumskandidat unter keinen Umständen stimmen; das Freigeben der Wahl könnte aber indirekt ebenso als Schritt zugunsten der Sozialdemokratie, wie des nationalliberalen Kandidaten ausgelegt werden. Das würde von den Kartellparteien im Falle der Niederlage weidlich gegen das Zentrum aus-

genützt werden. Wir selbst könnten nicht umhin, einen solchen Schritt für verfehlt zu halten.

## An die Zentrumskandidaten des 3. Wahlkreises (Bangen - Kamenz)!

Das Zentrumswahlkomitee empfiehlt Euch dringend, bei der Stichwahl am 25. Juni Eure Stimme Mann für Mann dem Kandidaten der Ordnungsparteien

Herrn Heinrich Gräfe

zu geben. Kein Wähler entziehe sich der Wahlpflicht! Wenige Stimmen entscheiden oft den Wahlsieg. Es wäre eine Schande, wenn die königstreue und christlich-geleitete Lausitz einen roten Umstürzler und Glaubensfeind, einen **Todsfeind des Bauernstandes** zu ihrem Vertreter erhalten würde.

Der Sozialdemokrat ist aber nicht bloß ein Todsfeind des Großgrundbesitzes, sondern fast noch vielmehr der kleinen Bauernwirtschaft. Der Sozialdemokrat George Eccarius sagt:

„Die Dekonomie gebiete, die kleine Bauernwirtschaft zu unterdrücken, wo sie existiert. . . Die kleine Bauernwirtschaft ist politisch, sozial und ökonomisch gerichtet.“ Er nennt sie „das fünfte Rad am Wagen des politischen Fortschrittes“, das „Uleigewicht“ der Arbeiterbewegung. Er will nur Staatspächter als Bauern. (Eines Arbeiters Widerlegung der national-ökonomischen Lehren John Stuart Mills, S. 57.)

Das „Genfer Manifest an die landwirtschaftliche Bevölkerung“ vom 16. November 1869 sagte wörtlich:

„Die Kleinbäuerliche Bewirtschaftung ist durch die Allmacht des Kapitals, durch den Einfluß der Wissenschaft, den Gang der Tatsachen und das Interesse der Gesamtgesellschaft unwiderruflich und ohne Gnade zum allmählichen Tode verurteilt.“

Um sich auf diesen Tod vorzubereiten, gab das Manifest den Kleinbesitzern den guten Rat, „ihre Grundstücke, Viehstände, Wirtschaftsgebäude, Ackergerätschaften, Arbeitskräfte“ an eine Genossenschaft zu schenken, die sie mit den bestellten Arbeitern, Tagelöhnern, Knechten und Mägden bilden sollten!

1870 schrieb Liebknecht in seiner Schrift S. 140:

„Zur Grund- und Bodenfrage“ über den Bauer:  
„Sein Todesurteil ist gesprochen und durch Ballotiv- (Wahlrechtsmittel) kann höchstens eine unvollständige Verlängerung des Todeskampfes erreicht werden. Wirksame Mittel zur Abwendung des Untergangs gibt es nicht.“

Staatlichen Zwang solle man zwar nicht anwenden, rät der schlaue Liebknecht, um den Bauern ihr Eigentum zu nehmen, man könne sie ja mit Staatsdomänen tot konkurrieren und schließlich würden die „vereinzelt Privat-eigentümer“ „mit Freunden in ihre Expropriation (Veranlagung ihres Eigentums) einwilligen.“ (S. 174-177.) Die Programmvor schläge des Agrar Ausschusses wurden vom

## Nach geschiedener Ehe.

Ein Sittenbild aus dem heutigen Frankreich.  
Von Comtesse de Beaurepaire. — Deutsch von Helene Krensch.  
(Zustimmung.) (Katholik verboten.)

„Hermine“, fing sie mit unsicherer Stimme an, „Du bist jetzt ein großes verständiges Mädchen, in einem Monate sollst Du zur ersten hl. Kommunion gehen. Ich möchte nicht, daß Du an diesem Tage durch aufregende Gedanken oder durch eine vergebliche Erwartung zerstreut wüdest. Darum will ich Dir schon heute sagen, daß ich Dich allein zum Tische des Herrn begleiten muß. Dein Vater wird an diesem Familienfeste nicht teilnehmen, er hat uns für immer verlassen.“

„Ich weiß es!“ antwortete Hermine und ließ das Köpfchen tief sinken.

„Wer hat sich erlaubt, es Dir zu sagen?“

„Niemand! . . . und jedermann!“

„Ich hatte geglaubt, es Dir verbergen zu können!“

„Liebe Mama, ich habe doch Deinen Kummer und Deine verweinten Augen gesehen. Und dann machten mich all die geheimnisvollen Unterhaltungen, die bei meinem Erscheinen plötzlich abgebrochen wurden, erst recht aufmerksam. Ich ahnte, daß etwas vorging. Einige unvorsichtige Aussagen haben mich dann völlig aufgeklärt.“

Und die Kleine fing bitterlich zu schluchzen an.

„Armes Kind!“

„Aber wie kann das denn nur möglich sein? Papa hatte uns doch so lieb! Noch vor zwei Jahren, ich erinnere mich dessen ganz gut, ging er niemals allein aus, ohne uns Blumen oder Nüsschen mitzubringen.“

„Ja, das war eine glückliche Zeit, die niemals wiederkehrt.“

„O, ich habe Regina, die uns des Vaters Herz gestohlen hat. Ich möchte mich an ihr rächen!“

„Das darfst Du nicht!“

„Trägt sie denn nicht die Schuld?“

„Doch, und zwar eine große, große Schuld! Aber Gott allein will richten und strafen!“

„Das sagte auch Pastor Martin, als ich ihm beichtete, daß ich böse auf Papa sei.“

„Pastor Martin hat Recht. Du darfst Deinen Vater nicht verurteilen, sondern mußt ihn immer achten und lieben.“

Hermine dachte einen Augenblick nach. Dann sah sie ihre Mutter an.

„Ich will alles tun, was ich kann, liebe Mama.“

antwortete sie, „um jenes häßliche Gefühl von mir fern zu halten. Aber ich weiß es, daß ich Vater nicht mehr so achten kann, wie früher. Zwar bin ich noch ein Kind und verstehe manches nicht, aber wie kann jemand dem Ehrfurcht entgegenbringen, der . . .“

Fran Vertinet unterbrach ihr Töchterchen, denn sie fürchtete, es würden jetzt Fragen und Erörterungen laut, die um jeden Preis vermieden werden mußten.

„Still, still! Lade Deinen Vater nicht! Wie Du richtig bemerkst, gibt es Dinge, deren Begriff Dir, Gott sei Dank, noch völlig fremd ist. Wir leben in einer traurigen Zeit, die schon Zeuge mancher Rechtsverletzung geworden; wenn auch in diesen verworrenen Verhältnissen, die uns auf eine abschüssige Bahn drängen, keine Entschuldigung für außergewöhnliche strafbare Taten liegt, so erklären sie doch manches bedauernde Vorkommnis. In Deinem Alter kann man nur beten. Bewahre Dein Herz vor Haß- und Rachegefühlen, darum bitte ich Dich inständig, mein liebes Kind. Und aus diesem Grunde habe ich mit Dir gesprochen. Ich bedaure, es nicht schon eher getan zu haben.“

Mutter und Tochter blieben noch lange zusammen; aber je mehr Worte über die kummervolle Angelegenheit gewechselt wurden, um so schwieriger zeigte sich Frau Jolandens Lage. Auf alle Fragen Vermitteln konnte sie nur unklare und ausweichende Antworten geben. Sie hielt sich zwar streng an die Tatsachen, ohne auf Erklärungen einzugehen, aber diese Tatsachen selbst sprachen laut genug, sie bedurften eigentlich keiner Auslegung. Trotz aller Ueberredungskunst gelang es ihr denn auch nicht, den ersten schlimmen Eindruck aus der Kindesseele zu verwischen. Das

gute fromme Mädchen nahm sich zwar ernstlich vor, für den Vater zu beten; sie wollte, falls sie ihm begegnete, ihm die pflichtschuldige Ehrfurcht bezeigen und ihm, wenn es je nötig sein sollte, gern Hilfe und Pflege leisten, — aber lieben und achten konnte sie ihn nicht mehr, in ihrem Herzen war sein Platz verloren. Dabei blieb sie gegenüber den Ermahnungen der Mutter. Diese empfand den Ausgang der Unterredung bitter, konnte sich aber nicht verhehlen, daß er eine logische Folge des Geschehenen sei.

Die erste Strafe für die Eltern, welche ihre Pflichten verletzen, liegt in der Misachtung, in der Entfremdung, welche ihnen von den eigenen Kindern zu teil wird.

„Versprich mir aber, mein Liebling, daß Du immer recht offen sein und mir jede Regung Deiner Gefühle, jeden Gedanken über diese Angelegenheit anvertrauen willst.“

schloß Frau Vertinet.

Das tat Hermine und verließ die Mutter mit herzlichem Kusse.

Jolande blieb allein mit ihrem Schmerz; schon schien die Morgenröthe durch die Scheiben, als sie erst versuchte, einige Ruhe zu finden.

IV.

Die Aufregungen, welche Herr Vertinet an seinem Hochzeitstage durchgemacht, hatte einen peinlichen Eindruck in ihm hinterlassen. Wir haben gesehen, wie er mit aller Gewalt jede unliebame, störende Erinnerung auszulöschen sich bemühte, um sein ganzes Empfinden auf das junge schöne Wesen zu richten, das seine Gefährtin geworden.

Aber was auch immer man tun mag, das Gewissen ist ein hartnäckiger Wächter, dessen man sich nicht so leicht erwehrt, als man es zuweilen wünschte. . . es war alles vergebens; wie rächende Furien verfolgten Marzel dieselben qualenden Vorstellungen. Beständig sah er vor Augen Jolande, seine verlassen Gattin, und die Kinder. . .

Was Wunder, wenn sein Denken und Fühlen Reginen gegenüber unbeständig und zweifelhaft, sein Benehmen launisch und heftig wurde?

(Fortsetzung folgt.)